

Diezer Zeitung

(Kreis-Anzeiger.)

(Lahn-Vote.)

(Kreis-Zeitung.)

Preis der Einzelhefte:
Die einseitige Kleinseite
oder deren Raum 20 Pf.
Kleinseite 10 Pf.
Ausgabestelle:
Diez, Rosenstraße 56.
Fernsprecher Nr. 17.
Verantwortlich für die
Schriftleitung:
Paul Lange, Bad Guts.

verbunden mit dem „**Amtlichen Kreisblatt**“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 88

Diez, Dienstag den 16. April 1918

24. Jahrgang

Die deutschen amtlichen Berichte.

Wulverghem erstürmt.

Berlin, 15. April abends (B. B. Amtlich.)
Heftige Kämpfe auf dem Schlachtfeld an der D. 58.
Wulverghem und die feindlichen Linien nord-
östlich vom Orte wurden erstürmt.

Großes Hauptquartier, 15. April (Amtlich.)

Wälder Kriegsschauplatz.
Auf dem Schlachtfeld an der D. 58 kam es vielfach zu
heftigen Kämpfen. Südwestlich von Rietw-
den zwischen Vaillet und Rietw wurden englische
Panzerabwehrkanonen geschossen, ihre Besatzung gefangen.
Angriffe, die der Feind aus Vaillet heraus-
führte, wurden durch die Besatzung abge-
schlagen.
In der Schlachtfeldfront zu beiden Seiten der Somme
wurde der Artilleriekampf bei regnerischem Wetter in mäßi-
gen Grenzen gehalten.
Im heftigen Kampfe mit bewaffneten Händen sind
in Finnland gelandeten Truppen, tatkräftig un-
terstützt durch Teile unserer Seestreitkräfte, in Hel-
singen eingedrungen.

Der Erste Generalquartiermeister
Lubendorff.

Eroberung des Bloegsteert-Waldes.

Berlin, 14. April. Ueber die Eroberung des
Bloegsteert-Waldes berichtet der Berichterstatter des Wolff-
scheu: In jahrelanger Arbeit hatten die Engländer
den Wald in eine feste Festung verwandelt. Die
Wälder waren förmlich in Stachelstrauch eingespunnen;
die Gräben mit starken Betonbauten tiefen Kreuz-
weges durch das hügelige Waldboden. Die Betonunter-
bauten waren durch Förderbahnen untereinander und mit
den Stellungen verbunden. Der sogenannte Nach-
berg, der weiterhin das Gelände beherrscht, war eben-
falls durch starke Betontunnels unterbaut, deren einer allein
eine Mann besetzte. Ein lothringisches Regiment ist r-
te jede Artilleriebatteriedivision diesen Stellen
zugeteilt. Die Zahl der Gefangenen und
Beute nimmt beständig zu. Unter den er-
beuteten Geschützen befinden sich zwei schwere weittragende
Geschütze. Das Schlachtfeld des Bloegsteertwaldes
ist ein fortgeschrittenes englisches Ausrüstungsge-
biet und Waffen überflutet. Außerdem ließ der Feind zahl-
reiche Munition und Verpflegungsbefehle zurück. Die Eng-
länder verloren seit dem 9. April auf neue über 500
Kilometer französischen Boden, dessen Verteidigung
vor kurzer Zeit in größerer Ausdehnung übernommen
wurde. Die Franzosen sind nunmehr gezwungen, breite

Frontstrecken ihrerseits wieder zu besetzen. Sie müssen ferner
die durch die ungeheuren britischen Verluste entstandenen
Lücken schließen und schließlich auch infolge der schweren
britischen Niederlage ihre Reserven zu nutzlosen Gegen-
ständen einsetzen.

Das Ueberwinden der Sumpfniederung.

Berlin, 14. April. Am ersten Tage der Schlacht
bei Arras gelang es, am ersten Tage der Schlacht
bei Arras gelang es, ein 2 1/2 km. breites Sumpfgelände zu über-
brücken, um das Nachziehen der Artillerie und der Kolonnen
zu ermöglichen. Bis zum Abend des ersten Kampftages
gelang es bereits, auf neu angelegten Fährstücken
Böden, Schotter, Wagen, zahlreiche schwere Batterien und
Traktoren hindüberzuschaffen. Nach 48 Stunden hatten zwei
vollständige Divisionen sowie große Teile zweier weiterer
Divisionen die sumpfige Enge passiert. 30 Kompanien
hatten in rascher Tag- und Nacharbeit 10000 von ver-
schiedenen Maschinen und Wägen von einem
mehrere Kilometer entfernten Stützpunkt herangeschafft und
eingebaut. So kurz vorher noch Geschütze und Pferde
buchstäblich versanken, rollten nach wenigen Stunden schon
LKW, Automobile, schwere Kanonen, vollbeladene Kolonnen.
Diese schwierige Arbeit mußte im feindlichen Störungsfeuer
und bei wiederholten Fliegerangriffen durchgeführt werden.

Mangelhafte englische Gräben.

Berlin, 14. April. Der Aufbau und die
Anlage der englischen Verteidigungsstellung bei Arras
war vom hygienischen Standpunkt aus äußerst man-
gelhaft. Schon im Jahre 1915 verfielen englische und
französische Offiziere, die deutschen Schützengräben seien
im Verhältnis zu den ihrigen die reinen Salons. Hier
an der D. 58 konnte man sich von der Wahrheit dieser Aus-
sage überzeugen. Vor allem waren die Gräben der in
den ungünstigen und sumpfigen Geländebereichen einge-
setzten Portugiesen in gänzlich verwahrlostem Zustande.
Man begreift nicht, wie Offiziere und Mannschaften jahre-
lang in diesem Schmutz und Schlamm und in solchen mangel-
haften Unterkünften leben konnten. Die schweren Krank-
heiten und Epidemien unter den portugiesischen Truppen
sind in erster Linie hierauf zurückzuführen. Die Gleich-
gültigkeit der englischen Offiziere gegen das Wohl und Wehe
ihrer Bundesgenossen ist hier erneut bewiesen.

Beschicung deutscher Lazarette.

Berlin, 14. April. Deutsche Lazarette ab-
sichtlich von der Entente beschossen. Nordwestlich Groust St.
Rein wurde ein deutsches Lazarett, dessen Zelte zweifels-
frei für Luft- und Beobachtung durch das rote Kreuz
deutlich erkennbar waren, vom Feinde plan-
mäßig beschossen. Die Entente kann sich damit brüsten,
alle Zelte zerstört oder beschädigt zu haben. Glücklicher-
weise konnten die deutschen Verwundeten fast sämtlich noch
rechtzeitig geborgen werden. Der Vorfall beweist aufs

neue die Art der Kriegsführung unserer Feinde, die vor
keinem Völkerverbrechen zurückschrecken.

Die Filler Einwohner atmen auf.

Berlin, 14. April. In auffallendem Gegensatz zum
Kampfgetöse steht die Ruhe im Rücken der fechtenden deut-
schen Truppen. Trotz schwierigster Verhältnisse hat sich
der Verkehr sofort eingespielt und vollzieht sich mit der
Regelmäßigkeit eines Uhrwerks. Diese Ruhe wirkt wohl-
tunend auf die Landeseinwohner. Während noch am 9. April
die Einwohner der Stadt Lille und der Vorstädte in Angst
und Sorge lebten, war diese Stimmung bereits am 11.
April völlig gewichen. Das anhaltende Vordringen der
Deutschen rückt die von englischen Granaten und Flieger-
bomben ständlich drohende Gefahr in immer weitere Ferne.
Bezeichnend ist, daß die Einwohner der zerstörten Dörfer
und Städte sich nunmehr herauswagen und sich wieder der
Besetzung ihrer Gärten und Felder widmen. Nur bei ein-
maliges Gewitter dringt noch der Schlachtenlärm zu
ihnen herüber; aber der rollende Kanonendonner entfernt
sich Stunde um Stunde weiter nach Norden und Westen.

Neue englische Dumdum-Geschosse.

Berlin, 14. April. Die jüngste Untersuchung des
deutschen englischen S-Geschosses ergab, daß das Geschoss aus
einem Stahlmantel besteht und einen geteilten Bleikern,
dessen kleinerer Teil in der Mantelspitze, der größere unter
im Geschoss liegt. Der Stahlmantel ist so wenig widerstand-
fähig, daß er beim Entfernen des Geschosses aus der Hülse
ohne weiteres abbricht. Trifft also das Geschoss auf Wider-
stand, so schlägt durch den Vorwärtsschub der untere Teil
des Bleikerns gegen das Blei an der Spitze und zerbricht
unter Zerreißung des dünnen Stahlmantels nach allen
Seiten. Dieses dem Anschein nach von einer normalen
Patrone nicht zu unterscheidende Geschoss ist also seiner
Wirkung nach den bisher festgestellten feindlichen Dumdum-
Geschossen mit abgeschnittener Spitze völlig gleich.

Die große Halbjahrsbeute.

Berlin, 15. April. Vom 15. 10. 1917 bis zum
15. 4. 1918 haben die Mittelmächte über 517 000 Gefangene
gemacht, 7246 Geschütze, gegen 20 000 Maschinengewehre und
mehr als 300 Tanks erbeutet. Außerdem fielen über 100
Panzerkraftwagen, 630 Autos, 7000 Fahrzeuge und un-
übersehbare Eisenbahnmateriale in ihre Hände. Unter diesem
befinden sich über 800 Lokomotiven und 8000 Wag-
gonen. Die Bestände des Munitionsdepots sind noch nicht
annähernd festgestellt. Allein an Artilleriemunition wur-
den bisher über 3 Millionen Schuß festgestellt. In der-
selben Zeit wurden über 1100 Flugzeuge und mehr als 100
Hochgeschütze abgeschossen. Die Beute an sonstigem Kriegs-
material, Pioniergerät, Handfeuerwaffen usw. konnten noch
nicht annähernd festgestellt werden.

Auf dem Reimerhof.

Novelle von Fritz Ganser.

(Nachdruck verboten.)

Die Reimerhofbäuerin war maßlos verwundert, wenn
er leicht verlegt. Was hatte der Junge? Was ging
in seiner Mutter und der Pflicht eines vorläufigen
Berichts über die Ereignisse in Welzow diese
an? Gar nichts! Die mochte nun ihrer Wege
gehen und der Hansjakob hatte nicht nötig, sich noch mit
ihm zu beschäftigen.

Die Mutter Reimer ihrer Meinung schon unwillig
verleihen wollte, wandte sich Hansjakob zu ihr
um, als habe er ein nicht ganz reines Gewissen,
denn er hatte ihn vor den nächsten Minuten, und sagte
ihm seines merkwürdigen Bähelns in ziemlich ener-
gischem Ton: „Ich habe zur Nacht einen Gast mitgebracht,
den auch noch für die nächsten Tage. Sieh, das ist die
Katharina Randow. Ich fand sie mit Wunden, lahmen
Beinen im Walde. Sie wollte nach Welzow, kam aber
nicht weiter. Da hab' ich sie mitgebracht, daß sie bei
uns bleibt, bis ihre Füße wieder gesund sind. Ich wußte,
daß sie so recht sein würde, Mutter.“

Hansjakob kannte seine Mutter. Es war undenkbar,
daß sie nach dem Bericht des Sohnes unwillig ab-
schlagen sollte. Sie hatte ihn viel zu christlich und gastfreund-
schaftlich.

Natürlich blieb das Mädchen.
Die Bäuerin streckte ihm die Hand hin und sagte:
„Nun ist es mir recht. Schönen guten Abend, Kind!
Nun ist immer auf dem Reimerhof übrig, und alles
was man und eine heilende Salbe werden wir auch finden.
Nur ab, Katharina! Nicht wahr, du heisst doch
Katharina?“

Die Katharina, die sich von den freundlichen Worten
einer Frau anheimelnd berührt fühlte und dankbar
zu ihr hinab sah, ein Wort der Erwiderung zu
sagen vermochte, antwortete schon Hansjakob für sie.
„Ja, gewiß, Katharina, Katharina Randow, Mutter.
Mit dem Absteigen und Laufen wird's nichts sein.“

Der rechte Fuß ist total verknackt. Da will ich die Kathari-
na schon lieber gleich ins Haus tragen, wie ich sie vorhin
auch schon in den Wagen heben mußte.“

Katharina wehrte zwar ab und versicherte, daß es
wohl ohne Hilfe gehen würde. Aber Hansjakob litt es
nicht. Er ließ sie noch dazu kam, sich von dem Stige zu er-
heben, hatte er schon den Schlag geöffnet und war auf das
Trittbrett gesprungen, um nun Katharina in seine Arme
zu nehmen und aus dem Wagen zu heben. Leichtfüßig,
mit einem frohen Lächeln in den Augen, als trage er sein
Glück in das Haus, und seiner Mutter zunichtend, schritt er
voran. Und die Reimerhofbäuerin folgte mit einem leisen
Kopfschütteln. So hatte sie sich die Heimkehr ihres Hans-
jakobs von der Brautfahrt nicht vorgestellt.

Drinnen im Wohnzimmer fand sie Katharina bereits
auf dem, mit geblümtem Kattun bezogenen, bequemen
Sofa liegend und machte sich sofort daran, den Fuß zu
untersuchen, während Hansjakob hinausging, um dem
Knechte noch einige Weisungen zu geben.

Nun kam Katharina endlich dazu, Worte des Dankes
an die Bäuerin zu richten. Sie sagte, wie unendlich glück-
lich sie sei, so freundliche Aufnahme gefunden zu haben,
und rühmte dankend die Güte und Hilfsbereitschaft des
Sohnes.

„Nun laß nur, Kind,“ wehrte Mutter Reimer ziemlich
energisch ab. „Wir helfen, wo wir können und müssen.
Auf dem Reimerhofe hat man noch nie Kranke und Arme
von der Schwelle gewiesen. Deshalb sollten wir bei dir
eine Ausnahme machen? Daß dich mein Hansjakob mit-
gebracht, war nur recht. Und sehr notwendig auch. Denn
dein Fuß ist böse. Sieh nur her! Am Knöchel ganz ver-
schwollen. Da muß ich sofort ans Verbinden gehen.“

Sie trat die dazu nötigen Vorbereitungen mit der
Umsicht, die nur einer erfahrenen Mutter eigen ist, und mit
der flinken Behendigkeit einer Jungen. Beim Anlegen des
Verbandes paarten sich Umsicht und Verständnis in glück-
lichem Verein. Ihr vorhin so lebhaftes Begehren, über den
Verlauf und den Erfolg der Brautwerbung Aufschluß zu
erhalten, schien sie vorläufig ganz beiseite geschoben zu
haben.

Nach Hansjakob dann nach einer Viertelstunde wieder in

das Zimmer trat, war die Wundheilung des traumatischen
Bereits beendet, und Katharina erquidete sich schon an einem
Glase frischer Milch. Er fand sie allein in dem von einem
fatten Dämmergrau erfüllten Gemach und nahm zu ihren
Füßen am Ende des Sofas auf einem Stuhle Platz. Teil-
nehmend erkundigte er sich, ob sie sich nun wohler fühle,
ob sie noch Schmerzen habe.

Sie pries die Güte seiner Mutter, ihre Freundlichkeit
und Umsicht und freute ihm in einer impulsiven Auf-
wallung eines Gefühls tiefer Dankbarkeit die schmale, zarte
Rechte hin, die er mit seiner großen, verbeugten Hand so vor-
sichtig ergriff, als berühre er ein zerbrechliches, unendlich
kostbares Gebilde, und nur ganz leise und leise drückte.
Dabei blühte er wortlos in ihr Gesicht, das ihn, nach dem
nun Sorge, Schmerz und Kummer darin ausgelöscht
waren, noch unendlich lieblicher und schöner dünnte, denn
zuor. Sie bemerkte trotz der tiefen Dämmerung die auf-
kommende Bewunderung in seinen Zügen und entzog ihm
den Kopf verwirrt senkend, ihre Hand.

Dann kam die Reimerhofbäuerin. Beim Anblick des
Sohnes erwachte ihr berechtigtes Interesse an seiner Braut-
fahrt mit alter Stärke.

„Nun erzähl' mir endlich, Hansjakob!“ forderte sie sofort.
Er schien seine Gedanken erst aus weiter Ferne sammeln
zu müssen und brachte es schließlich zu der merkwürdig
deutlich von Jersfahrenheit zeugenden Frage: „Wovon soll
ich dir erzählen, Mutter?“

„Es scheint arg verworren in deinem Kopf auszusehen,
daß du so fragst,“ rügte seine Mutter. „Ich meine natür-
lich von der Katharina und der Antwort, die sie dir gegeben
haben.“

„So, davon?“ entgegnete Hansjakob gedehnt. „Nun,
das laß nur noch, Mutter. Es preßiert ja weiter nicht.
Nachher will ich dir alles sagen. Vielleicht zeigt dir unserm
Gaste zunächst sein Schlafgeläch. Denn Fräulein Katharina
wird müde sein und sich nach Ruhe sehnen.“

Wieder wich er ihr aus! Sollte er nichts erreicht
haben? Ach, das war ja unmöglich! Aber vielleicht
scheute er die Gegenwart der Fremden? Ganz gewiß.
Er wollte niemanden als Zeugen haben. Sie kannte ja
ihren scheuen, den großen Jungen. Das Thema vom

Neue U-Boot-Erfolge.

W.B. Berlin, 15. April. (Amtlich.) Im Sperrgebiet des mittleren Mittelmeeres versenkten deutsche und österreichisch-ungarische U-Boote sechs Dampfer, die in gesicherten Seileitungen fuhren, und zwei Segler, zusammen mindestens 35000 Br.-M.-Z.

Berlin, 14. April. (Amtlich.) Neue U-Boote-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 15000 Br.-M.-Z. Zwei Dampfer wurden nach hartnäckiger Verfolgung aus demselben großen, durch Kreuzer, Zerstörer und Flugzeuge stark gesicherten Seileitung herausgeschossen.

Die Wirkung des U-Boot-Krieges.

Berlin, 13. April. (Amtlich.) Ueber die Wirkung unseres U-Bootkrieges liegen heute wieder aus der feindlichen Presse bestätigende Zeugnisse vor. Gurd schreibt im Daily Telegraph: Infolge schlechter Organisation und irre geleiteten Strebens ist unsere Kampfkraft während eines Jahres um 25 Prozent vermindert worden. Der Ernst der Lage besteht darin, daß wir ein Jahr verloren haben, während der Feind ein Jahr gewonnen hat. Das Ergebnis des Krieges ist gefährdet, da Flotte, U-Boote, Munition und Ernährung in die eine Forderung zusammenlaufen: „Schiffe!“

Das Journal of Commerce vom 21. 3. beschwert sich über die wahrheitswidrigen Verlustangaben der britischen Admiralität: „Die Tatsache bleibt bestehen, daß an erster Stelle die Handelsflotte notzuliegen hat. Jetzt wird uns endlich, wenn auch vielleicht nicht die ganze Wahrheit, so doch immerhin soviel über die Schiffsraumangelegenheit mitgeteilt, daß jedermann unsere gefährliche Lage einsehen muß. Jetzt weiß das Volk, daß die bisherigen beruhigenden Erklärungen nichts anderes gewesen sind, als eine rein politischen Zwecken dienende Schaufstellung. Jetzt endlich wird uns reiner Wein eingeschenkt. Je nachdem, was die Schiffsbauindustrie in den nächsten 12 Monaten leistet, werden wir standhalten oder fallen. Die Vereinigten Staaten können uns jetzt nicht helfen. Wenn sie überhaupt noch helfen können, kann es lange dauern.“

Die Beschießung von Paris.

W.B. Paris, 14. April. (Amtlich) wird gemeldet: Das weittragende Geschütz beschießt weiterhin das Pariser Gebiet. Am 13. April keine Verluste.

Von einer Friedensvermittlung Spaniens

ist in der letzten Zeit mehrfach die Rede gewesen. Wenn man beachtet, daß Spaniens Königin eine Engländerin ist und die spanische Finanz unter englischem Einfluß steht, dann fühlt man heraus, daß ein Friedensvorschlag aus Spanien bestellte Arbeit Englands sein würde. Das gäbe uns natürlich Anlaß zur Vorsicht.

Auf der anderen Seite steht das Interesse Spaniens gegenüber England. Spanien ist nicht seine Königin, um die sich das Land herzlich wenig kümmert, und die Handelsvollkammer wird ebenso wie die kleine Clique englandfreundlicher Anarchisten Spaniens Haltung endgültig bestimmen, sobald die wahren Interessen des vaterländischen Königreichs vom Willen des ganzen Landes getragen werden. In dieser Hinsicht aber sind erfreuliche Erscheinungen zu beobachten. Die Adm. Itg. hatte neulich eingehend die Teilnahme Spaniens an einer etwaigen Friedenskonferenz und die Geltendmachung seiner geschichtlichen Ansprüche auf Gibraltar — die jetzt englische Besetzung an der Südspitze Spaniens gegenüber der Nordwestspitze Afrikas, also die Kontrollstation des Seeverkehrs im Mittelmeer — zur Herstellung wahrhafter Meeresfreiheit behandelt. Das hat in Spanien eine Presseausrede veranlaßt, die mehr und mehr Teilnehmer im Volk findet. Die Zeitung Dia hebt hervor, daß die Interessen Spaniens und der Zentralmächte bezüglich Gibaltars, Marokkos und Tangers vollständig übereinstimmen. Das Blatt behandelt an anderer Stelle die schwierige Stellung Spaniens, in

die es durch das Verlassen des festen Bodens des Haager Abkommens geraten sei, als es durch das vorjährige Juni-dekret den Landbooten eine Ausnahmebehandlung angewiesen ließ, wogegen sich sogar der Abolatenkongress ausgesprochen habe, dessen Vorsitz einer der gegenwärtigen Kronberater führte. Das Blatt fordert die Aufhebung des Dekrets, das eine unfreundliche Handlung gegen die Zentralmächte darstelle und Spaniens eigene Zukunft zu Wasser versperre.

Der englische Einfluß in Spanien hatet also sicher nur an der Oberfläche. Er konnte nicht in die Tiefe dringen, weil die Gegensätze zu groß sind. Will Spanien wieder aufleben, dann muß es über die ganze Insel mit seinem wichtigsten Punkte — Gibraltar! — frei verfügen können. So lange dort der Vergeltung zu Englands Gunsten auf der Wacht über den Seeverkehr liegt, so lange ist in Spaniens Fleisch ein bider Dorn, der ihm dauernd Schmerzen verursacht und seine Aufwärtsentwicklung hemmen muß, abgesehen davon, daß der Fortbestand einer englischen Festung auf spanischem Boden das nationale Selbstbewußtsein niederhalten muß.

Wenn also hinter einem spanischen Friedensführer auch England stehen dürfte, so braucht man den Spaniern deshalb doch nicht mit unberechtigtem Mißtrauen entgegenzutreten.

Eine amtliche Wiener Erklärung.

W.B. Wien, 14. April. (Amtlich) wird verlautbart: Die letzten Ausführungen des Herrn Clemenceau ändern nichts an der Wahrheit der bisherigen amtlichen Erklärungen des k. u. k. Ministeriums des Äußern. Prinz Sigismund von Bourbon, dessen Seiner k. u. k. apostolischen Majestät bekannter Charakter eine Fälschung ausschließt, wurde derselben ebensowenig beschuldigt, wie irgend eine andere spezielle Persönlichkeit, da vom k. u. k. Ministerium nicht festgestellt werden kann, wo die Unterschreibung des falschen Briefes erfolgt ist. Hiermit wird die Angelegenheit als beendet erklärt.

Zum Rücktritt des Grafen Czernin

schreibt der Lokalanzeiger: Graf Czernin glaubt, die Verantwortung für sein Amt nicht länger tragen zu können, da er der Ansicht ist, daß ein so wichtiger Brief, wie der an den Prinzen Sigismund, auch soweit er nicht gefälscht ist, nicht abgeschickt werden durfte, ohne daß er, der Minister, davon unterrichtet wurde. Clemenceau kann sich rühmen, mit seinem Tagewort wenigstens einen persönlichen Erfolg erzielt zu haben, einen sachlichen Scheitern, denn es ist selbstverständlich, daß der neue k. u. k. Minister des Äußern von der Bahn hündnistreuer Politik, wie sie Graf Czernin bewiesen hat, nicht abweichen wird. Dafür bürgt, von dem eisernen Ruch der Tatsachen abgesehen, das Telegramm, das Kaiser Karl am 10. April an den deutschen Kaiser gerichtet hat. Der Schritt Czernins ist der eines aufrechten Mannes, der es mit seinen Pflichten und seinem Amt ernst nimmt und nicht zögert, die Konsequenzen zu ziehen, wenn nicht zu ändernde Verhältnisse ihn die Erfüllung seiner Aufgabe, wie er sie aufsaßt, unmöglich zu machen scheinen.

In der Vossischen Zeitung heißt es: Möglich, daß die Weigerung des Grafen, die Handlungsweise des Kaisers in vollem Umfange zu decken, den Bruch mit dem jungen, temperamentvollen Herrscher herbeiführte, möglich aber auch, daß die durch diesen Zwischenfall zugespitzte Situation den schon lange gegen Czernin arbeitenden Kräften am Wiener Hofe so günstige Gelegenheit bot, daß der Graf den freiwilligen Rücktritt dem dauernden Kampf gegen die Wählerarbeit vorzog.

Die Morgenpost meint: In dem Duell zwischen Czernin und Clemenceau ist geschehen, was bei derartigen Handeln öfters passiert, es ist derjenige gefallen, der im Rechte ist.

W.B. Ein Schweizer Mitarbeiter des Lokalanzigers ist der Ansicht, daß das Original des Kaiserbriefes sich überhaupt nicht in französischem Besitz befindet.

Clemenceau und Orlando.

Bern, 13. April. Hier ist man in maßgebenden, über die Pariser Ereignisse auf dem Laufenden gehaltenen

Stellen fest, denn je überzeugter, daß Clemenceau in der Art der Verzweiflung unter den von Tag zu Tag wachsenden Drohungen des rasenden Herrn Orlando die Mittel der angeblichen Briefe Kaiser Karls gegen Italien Empörung über den „Verrat durch Frankreich in England“, wie man hier in italienischen Kreisen sagen gehen Clemenceaus bezeichnet, ist vielleicht nicht erklärlich, man sucht in Rom nach einem billigen Vorwand, um dem so ungemein gefährlich gewordenen Unternehmungskrieges zurückziehen zu können, ohne den Anschein eigenen Verrats an den jetzigen Bundesgenossen Italiens zu erwecken. Orlando hat unzweifelhaft Clemenceaus Bistole auf die Brust gesetzt, indem er Clemenceau über die Friedensverhandlungen mit Österreich in dem Rücken Italiens forderte. Der Ton, in dem Rom mit Paris verkehrt, läßt an Schroffheit nichts wünschen übrig, selbst wenn die italienischen Regierung noch so tun, als ob die Beziehungen zwischen den lateinischen Schweftern nicht allzu getrübt wären. Man spricht sogar der Forderung Orlando an Clemenceau, den einwachen Nachweis zu liefern, daß Czernin gelogen habe, sonst die römische Regierung angeht, der hochgehenden Bewegung gegen die Fortsetzung des Krieges für nicht stichend.

Die deutschen Führer in der neuen Offensiv

Von den Heerführern, die der amtliche Bericht der Ereignisse der letzten Tage nannte, ist besonders der General der Kavallerie v. Bernhardt. Er ist ein des berühmten Geschichtsschreibers Theodor v. Bernhardt durch seine kriegerischen Arbeiten sich so solchen Ruf erworben hatte, daß Woltke ihn im Militärbevollmächtigten in das italienische Hauptquartier entsandte. Als 21-jähriger Leutnant im 14. Infanterie-Regiment nahm Friedrich v. Bernhardt am Feldzug teil und hatte das Glück, als Führer der Kavalleriebrigade in Paris einzutreten. Es ist oft in Bild und Schrift dargestellt worden, wie er an der Spitze seines Regiments die Sperrkette des Triumphbogens durchschritt und dann mit eisernen Kaltblütigkeit die erregte Menge von sich wies, die sich zurückzogen. In seiner späteren Laufbahn war er im Generalstab tätig. Als General befehligte er die Kavalleriebrigade, die 7. Division und das 7. Armeekorps. Besonders anziehend sind sein Buch Vom heutigen Krieg und das weitverbreitete Werk Deutschland und der nächste Krieg. Beim Ausbruch des Krieges trat General v. Bernhardt wieder in Dienst, erhielt später ein Korps und dann eine Heeresgruppe und führte im Oktober 1915 erfolgreich den Stochob den Sturm auf den russischen Brückenkopf Jaroslaw. — General Magnus v. Gerhardt hat 18 Jahre alte, 1874 in das 93. Infanterie-Regiment, machte Generalstabsaufbahn durch und war von 1907 bis 1915 Chef des Stabes des Gardes du Corps. Als Generalmajor hatte er die 19. Division in Hannover und wurde Gouverneur von Straßburg. Er ist der Sohn einer preussischen Soldatenfamilie. Sein Großvater erwarb als blutjunger Fähnrich, der damals noch Offizier war, Jena als einziger Preuße den Orden Pour le Mérite und verlor bei Leipzig ein Bein. Er war lange Jahre im Kadettenkorps tätig, zuletzt als Kommandeur und dann einen sehr segensreichen Einfluß auf seine Jugend geübt. — Der sächsischen Armee gehört General der Kavallerie v. Carlowski an, der kurz vor dem Krieg sächsischer Kriegsminister wurde, diese Stelle aber Ende Oktober 1915 aufgab, um ins Feld zu gehen. 1858 geboren, war meistens im Generalstab gestanden, war auch Adjutant des Königs von Sachsen, General a la suite des Königs von Preußen. General Otto Freiherr v. Stiehl ist vor dem Kriege Inspekteur der bayerischen Kavallerie gewesen. Als Leutnant war er Adjutant des jetzigen Prinzen Rupprecht von Bayern, war später im Generalstab und Abteilungschef im Kriegsministerium, machte deutscher Militärbevollmächtigter in Japan den japanischen Feldzug mit und kommandierte als General der bayerische Kavalleriebrigade. Er erhielt bei der Aufstellung ein Korps.

Heiraten mußte man nun einmal so subtil wie möglich mit ihm verhandeln. Sein Pläster war es eben nicht.

Katharina sollte in einem Stübchen, das hinter dem Wohnzimmer lag und mit seinen Fenstern auf den Hof sah, schlafen. Sie bemühte sich, es ohne fremde Hilfe zu erreichen, vermochte es aber nicht, so energisch sie auch die Zähne zusammenbiß, um einen Schmerzenslaut nicht über die Lippen schlüpfen zu lassen, und so tapfer sie auch den Versuch begann. Hansjakob mußte schnell zuspringen und die Taumelnde auffangen, sonst wäre sie zu Boden gestürzt. Zum dritten Male hob er sie auf, trug sie in die Schlafkammer und legte sie behutend auf den Rand des Bettes. Und seine Mutter war der nun vollends Verwirrten dann beim Aussteigen behilflich.

Mit verängstigten Armen und seltsam sinnenden und suchenden Augen, die zu den ersten Nacht und still aufklammenden Lichtern des Himmels gerichtet waren, sah Hansjakob unterdessen auf der Bank im Vorgarten. Mit schwerfälliger Genauigkeit ging er die Ereignisse, die sich seit dem Finden Katharinas im Walde abgespielt hatten, durch und verweilte bei jeder einzelnen Kleinigkeit mit liebevollem, schwer löslichem Verharren. Alles, was vorher gewesen, der ganze lange Tag, den er auf dem Lindenhofe verlebte, war längst zu etwas Bedeutungslosem und Neben-sächlichem hinabgesunken.

Es deutete ihn so schön, was mit dem Kommen des Dämmergraus begonnen, und was morgen noch nicht sein Ende erreicht haben würde. Vielleicht auch übermorgen noch nicht. Beinahe schien es ihm, als wenn er wünschte, daß ein Ende überhaupt nicht abzusehen sein möchte. Aber dieses Wünschen glich natürlich, sofern es überhaupt vorhanden war, einer Torheit. War auch gar nicht in ihm. Rein! Denn immer bleiben konnte Katharina ja nicht.

Weshalb dachte er überhaupt schon an ihr Gehen? Noch war sie ja unter seinem Dach. Tagelang würde er sie noch sehen und mit ihr sprechen können. Er atmete tief auf, legte die verschlungenen Hände um das hochgezogene rechte Knie und suchte mit sinnenden Augen die

goldenen Beuchten der Nacht, die nun schneller und schneller kam.

Da nannte jemand seinen Namen. Er schrak auf und ließ das Knie sinken. Seine Mutter stand vor ihm und tastete sich dann zu ihm auf die Bank.

„Ich meinte, du wärst noch in der Stube, Hansjakob.“

„Nein, Mutter.“

„Ich suchte dort nach dir.“

„Und fandest mich nicht. Es ist so schön hier im Freien.“

„Und man kann hier besser an die Braut denken.“

„Gelt, Hansjakob?“

Der Gefragte zauderte, ehe er antwortete. Endlich sagte er steif und trocken: „Ich habe keine Braut, Mutter.“ Die Reimerhofbäuerin ließ einen Laut maßloser Ueberraschung aus, der fast einem Ausbruch ungeheurer Entsetzens glich. Dann besann sie sich. Der Junge wollte sich natürlich einen Scherz mit ihr erlauben. „Nun laß nur die Späßen!“ lachte sie verständnisvoll.

„Ich verstehe dich nicht, Mutter. Es ist wirklich so, wie ich dir sagte.“

„Du bist nicht geschickt, Junge!“ Das klang schon ärgerlich. „Die Kathrin vom Lindenhof drüben in Welzow ist doch seit heute deine Braut.“

„Woher weißt du das?“ forschte er, leicht gereizt. „Ich sage dir, sie ist es nicht.“

„Die Kathrin ist nicht — deine — Braut? So will sie dich nicht?“

„Vielleicht. Aber ich hab' sie gar nicht gefragt. Denn ich will sie nicht.“ Das klang so gleichgültig, war so im Tone vollständiger Interesslosigkeit gesprochen, daß die Reimerhofbäuerin schon deshalb guten Grund zum zornigen Auffahren zu haben glaubte, ganz zu geschweigen von der mitgeteilten Tatsache selbst. Eine Glut von Wut, die Jörn und Enttäuschung zu ihren Erzeugern hatten, ergoß sich über Hansjakob.

Der hörte schweigend, leicht nach vornübergeneigt und von seiner Mutter nicht bemerkes Wackeln im Gesicht

trogend, zu und unternahm nicht den leisesten Versuch seiner Rechtfertigung.

Endlich, als die alte Frau erschöpft schwieg, langsam, jedes Wort betonend: „Es wird nun mehr zu ändern sein, Mutter. Ich hab's mit mir gemacht zu den Hüllern für immer gründlich verstanden, ihnen und überall. Mich nimmt keine mehr. Nun ist mein Ruh' haben.“

Da erhob sich Mutter Reimer. Mit einem hartem „Und ich werd' die meine finden. Zu Martini auf den Mantel. Dann sieh, wie du's treibst. Ich kann und nicht mehr.“

Ihre Worte klangen eifrig, so eifrig, als löse sie in der Stunde alle Bande, die sie mit ihrem Fleisch und Blut verknüpften. Sie wandte sich kurz ab und ging ins Vorgarten, las träumerisch starrend in den Sternen, trachtete er seiner Zukunft Schicksal aus den glänzenden Augen des Himmels zu ergründen, und dachte an das Mädchen, das unter dem Dach seines Hauses schlief, war unbewußt glücklich in diesem Denken.

Endlich erhob er sich, reichte seine vom langen steif gewordenen Glieder und stand einen Augenblick legend. Dann schritt er vom Vorgarten auf den Hof, so weit, bis er die beiden Fenster sehen konnte, denen Katharina schlief, und starrte eine Weile zu hinüber. Sie schauten mit den weißen vorgezogenen Händen wie zwei große, leuchtende Augen in die Nacht.

Endlich lächelte Hansjakob Reimer, wie man eine große Torheit lächelt, strich sich tastend über die Nase und ging mit sträuchelnden Schritten ins Haus, um sofort seine Kammer aufzusuchen.

Nun galt es sofortiges Einschlafen. Denn ging's bei guter Zeit ins Heu.

Fortsetzung folgt.

Der Zusammenbruch Rumäniens.

Die der Kriegserklärung unverweilt folgende Eröffnung des rumänischen Feldzuges durch den deutsch-bulgarischen Angriff in der Dobrudscha hat wieder einmal bewiesen, daß im Kriege das Glück sich meist mit der Kühnheit vermählt. Die Schnelligkeit von Entschluß und Tat hat, indem sie des Feindes Pläne sogleich durchkreuzte, mit Entschlossenheit auf den erfolgreichen Ausgang des Feldzuges gewirkt. Das übrige haben die Tapferkeit und die Ausdauer der Truppen getan, welche unter schweren Kämpfen die Rumänen aus Siebenbürgen verjagten, die transylvanischen Alpen und die Donau überschritten, den Feind in heißer Schlacht über den Arges drängten und dann rastlos über Bukarest und Ploesti und über den Kinnik bis zum Sereth verfolgten. Die rumänische Armee war entscheidend geschlagen. Aber noch mehr: dem deutschen Vaterlande waren die reichen Gaben des rumänischen Bodens und der rumänischen Oelgebiete gewonnen und damit eine Verstärkung seiner Kriegsrüstung, die zum endlichen Siege führen wird. Der Mut des deutschen Soldaten hat für diesen sich rücksichtslos eingesetzt. Der schon zur Tatsache gewordene Zerfall des russischen Staates ist eine Leistung der im deutschen Volke lebendigen sittlichen Kräfte. An diesem ist es nun, es auch nicht an dem zur Beendigung des ganzen Krieges notwendigen Gelde fehlen zu lassen. Deutschlands Söhne im Felde können von ihrem Volke ein Vertrauen beanspruchen, das auch die achte Kriegs-Anleihe überzeichnet.

Matthias.

Ein nächtlicher Besuch hinter der feindlichen Linie.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Bei strömendem Regen war es einer Patrouille der 5. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 56 unter Führung des Feldwebel-Leutnants Koppetsch (Kastellan aus Königsberg) gelungen, hinter die feindliche Linie zu gelangen. Der Weg führte an einer Bergkette entlang, die fast mit feindlichen Posten und Maschinengewehren besetzt war. Trotzdem die Maschinengewehre dauernd das Gelände abkammten, ging die Patrouille unbekümmert ihres Wegs. Zahlreiche, hohe und breite Hindernisse sperrten den Weg. Sie wurden teils durch Verschneiden, teils durch Ueberklettern überwunden. Nach einem Marsch von drei Kilometern gelangten die Deutschen in einen Graben, der sich am Südrand des Dorfes L. entlang zieht. Hier hörten sie rechts und links Stimmengewirr; sie legten sich deshalb flach auf den Boden und beobachteten. Nach einer halben Stunde nahmen sie ihren Marsch wieder auf, um die Straße von Y nach Z zu erreichen und dort feindlichen Pionierpatrouillen aufzulauern. Aber weit und breit war kein Feind zu sehen. Sie beschloßen daher, sich an das Dorf selbst heranzuschleichen und einzudringen. Nachdem sie einige Häuser vergeblich abgesehen hatten, bemerkten sie einen rauchenden Schornstein. Hier mußten Einwohner zu finden sein. Vorsichtig umstellten sie das Haus und sicherten die Straße nach beiden Richtungen durch den Unteroffizier Nagel (Lehrer aus Liebenthal) und mehrere Leute. Die Tür war von innen fest verriegelt. Auf den Ruf des Unteroffiziers J. J. (Stuckateur aus Lützenburg): „Jean ouvre, bon Dieu!“ kam ein Franzose und öffnete ahnungslos und bereitwillig die Tür. Feldwebel-Leutnant Koppetsch, Unter-

offizier J. J., Unteroffizier T. J. (aus Schmiedeburg), Gefreiter Sell (Reisender aus Dortmund) und Musketier Richter (Anstreicher aus Oberhausen) stürzten sofort in das Haus, ergreifen die drei darin befindlichen Franzosen und geben sie der draußen stehenden Sicherung. Schnell wird das Haus durchsucht. Doch schon meldet der angestellte Posten die Annäherung eines stärkeren Trupps französischer Soldaten. Die deutsche Patrouille ist zum Rückzug gezwungen. Ein Maschinengewehrposten versucht ihnen den Weg zu verlegen. In entschlossenem Handgranatenkampf weicht er aber zurück. Andere Maschinengewehre nehmen die Verfolgung auf. Es gelingt aber dem Feldwebel-Leutnant Koppetsch mit seinen Leuten und den drei Gefangenen, einem Fahnenjunker und zwei Sergeanten, ohne Verlust in die deutsche Linie zurückzugelangen.

Für die mutige, unerschrockene und erfolgreiche Tat werden Feldwebel-Leutnant Koppetsch und Unteroffizier J. J. mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Musketier Richter, Pissula (Lokomotivführer aus Hamborn), Steinberger (Dreher aus Neuf) und Bräunmann (Bauwirt aus Limburg a. d. Lahn), erhalten das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde wurden befördert: Unteroffizier Nagel zum Vizelfeldwebel, Unteroffizier T. J. zum Sergeant, die Gefreiten Sell und Jakob (Malergehilfe aus Sagan) zu Unteroffizieren, die Musketiere M. u. S. (Freier aus Tiefenbrunn) und Richter zu Gefreiten.

Leutnant Bubendeh, Offizierkriegsberichtsführer.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Vertrauensmann der Kriegsgesellschaft als Schieber. Wegen großer Schiebung mit Metall, das der Duisburger Lagerstelle der Kriegs-Metall-Aktiengesellschaft gehört, wurde der Kaufmann Rau zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Vier Mitschuldige erhielten 3 Monate bis 1½ Jahre Gefängnis. Sie haben ganze Waggons Metall verschoben. Das Gericht stellte fest, daß Rau, obwohl er jetzt Vertrauensmann der Kriegs-Metall-A. G. war und als solcher von Berlin nach Duisburg geschickt wurde, zweimal, darunter einmal mit sechs Monaten Gefängnis wegen Untreue, verurteilt war. Rau eignete sich bei der Lagerbestandsaufnahme größere Plusbestände an und verkaufte sie als Schmuggelware. Er mißbrauchte seine Machtstellung dazu, andere Angestellte zur Teilnahme an den Schiebung zu bewegen. Die Schiebung wurden dadurch erleichtert, daß gewisse Industrielle die Erlaubnis besaßen, geschmuggelte Metallwaren aufzukaufen.

Telephonische Nachrichten.

Rücktritt des Kabinetts Welcker.

Berlin, 15. April. Die Voss. Ztg. erfährt aus Budapest, daß das Kabinett Welcker unverzüglich seine Entlassung nehmen wird.

Vor neuen Kämpfen beiderseits der Somme?

Genf, 15. April. Nach Pariser Berichten aus Fochs Hauptquartier werden diese Woche neue Kämpfe nördlich und südlich der Somme beginnen. Gegen Ueberraschungen sei Vorsorge getroffen.

Schweden und die Ukraine.

Kopenhagen, 15. April. Die Nationaltidende meldet, daß der Austausch von Getreide aus der Ukraine gegen schwedische landwirtschaftliche Maschinen brabstigt wird.

Besprechung mit den Parteiführern.

Berlin, 15. April. Wie das V. Z. meldet, sind die Führer der Reichstagsparteien für Dienstag abend zum Staatssekretär des Reichens zu einer Besprechung eingeladen.

Aus Provinz und Nachbargebieten

Entlassung der Landsturmlente des Jahrg. 1869

Wie nach dem Erlaß vom 1. April 1918 zu entlassenden Landsturmlente des Jahrganges, die sich zurzeit als Beurlaubte usw. in der Heimat aufhalten, sind von der Verpflichtung zur Rückkehr in ihre Heimatstellen usw. entbunden und haben sich bei den zuständigen Erziehungsbefehlshabern zur Entlassung einzufinden. Letztere sind grundsätzlich auch für die Entlassung der im Felde befindlichen Landsturmlente zuständig.

! : Hahnstätten, 14. April. Der Musketier Friedrich Wolf, Infanterie-Leib-Regt. Nr. 117, erhielt wegen Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

! : Wiesbaden, 15. April. Der Sergeant Josef Hein, der, wie gemeldet, die Ehefrau Meta Log auf offener Straße erschossen und sich dann in seiner Wohnung durch Gas zu vergiften versucht hatte, hat sich heute morgen im Militärgefängnis erhängt.

Aus Bad Uns und Umgegend.

„Lustiger Abend.“ Der am Sonntag abend in der Turnhalle von Angehörigen des hiesigen Reserve-Lazarett gebotenen Veranstaltung zum Besten des Soldatenheim brachte die hiesige Einwohnerschaft wieder reges Interesse entgegen. Im Gegensatz zu den früheren Darbietungen war diesmal der Abend ausschließlich dem Frohsinn und Humor gewidmet, womit das Gelingen sichergestellt war, sind doch unter den hiesigen Feldgrauen manche auch auf den Brettern recht schlagfertig. Es kamen gestern einige komische Szenen (Eine schwerverhörte Gerichtsitzung, Unteroffizier Knobel und Rekrut Schnobel, Hugo mit's Auto), humoristische Gesangs-vorträge, u. a. ein Kostüm-Couplet: „Das Begräbnis meiner Schwiegermutter“, ferner die feinerzeit mit viel Beifall aufgenommene lustige Duoszene „Schuster Sohle und sein Ideal“ wirkungsvoll zur Aufführung. Eine angenehme Abwechslung brachten die Einlagen des Herrn Musiklehrers August Köhler mit zwei Schülern sowie eines Feldgrauen, die mehrere Kompositionen mit anerkannter Technik zu Gehör brachten. Den Höhepunkt des Abends bildete der einaktige Schwan „In Zivil“ von G. Adelsburg, der mit seiner trefflichen Situationskomik den Mitwirkenden dankbare Aufgaben stellte. Das Stück hatte denn auch großen Erfolg, und die Darsteller, die sämtlich ihre Rollen vorzüglich meisterten, wurden mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet. Der „Lustige Abend“, — der übrigens tags vorher in besonderer Veranstaltung auch den Bewohnern des Ref.-Lazarett geboten wurde, — stand wie auch die bisherigen Darbietungen der Feldgrauen unter Leitung des Herrn Stabsarztes Anthes.

„Vorschau- und Kreditverein.“ In der am Sonntag abend im Hotel Schützenhof dahier stattgehabten 106. ordentlichen Generalversammlung des hiesigen Vorschau- und Kreditvereins standen der Geschäftsbericht pro 1917, die Genehmigung der Bilanz und die Verteilung des Reingewinns auf der Tagesordnung. Nach dem vorgetragenen Bericht betrug der Gesamtumschlag 6 187 230,53 Mark, der Reingewinn 11 704 Mark. Bei der Verteilung des Gewinnes erhielten die Mitglieder 6 Prozent Dividende, der Reservefond 1170,40 Mark und die Spezialreserve 4670 Mark zugewiesen, so daß die Reserven jetzt über 100 000 Mark betragen. Den Emser Kriegshinterbliebenen wurden, wie im Vorjahre, 200 Mark, dem Direktor und den Beamten des Vereins eine Feuerungszulage von zusammen 750 Mark zugewiesen und der Rest von 531,28 Mark auf neue Rechnung vorgetragen.

„Wohltätigkeitsabend.“ Am Sonntag, den 21. ds. Mts., findet in der städt. Turnhalle hier eine Wohltätigkeitsveranstaltung zum Besten der Emser Kriegs- und Kriegshinterbliebenen statt, veranstaltet von Emser jungen Künstlern unter bewährter Leitung. Da ein reichhaltiges Programm vorliegt, dürfte den jungen Darstellern ein volles Haus beschieden sein, zumal der gesamte Reinertrag zu einem guten Zweck verwandt wird.

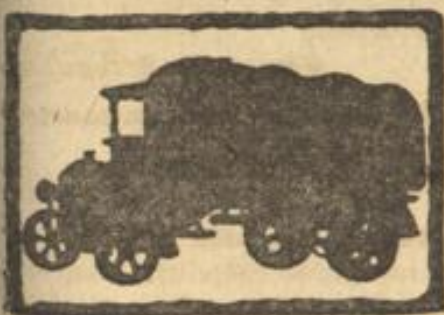
Bei Verkäufen und Versteigerungen aus Beständen der Heeres- und Marineverwaltung kann die Zahlung vorzugsweise durch Hingabe von Kriegs-anleihe

geleistet werden. Käufer, welche die Bezahlung in Kriegs-anleihe anbieten, werden bei sonst gleichen Geboten in erster Linie berücksichtigt. Die Vorschrift zur Bevorzugung der Kriegs-anleihe gegenüber der Annahme baren Geldes erstreckt sich auf alles, was zur Abgabe an die Bevölkerung frei wird, also insbesondere auf Pferde, Fahrzeuge und Geschirre; Feldbahngerät, Motorlokomotiven und Kraftfahrzeuge nebst Zubehör; Futter-



mittel und sonstige Vorräte; landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sowie Werkzeug; Fabrikeinrichtungen mit den zugehörigen Maschinen und Geräten;

Eisen, Stahl und andere Metalle; Holz und sonstiges Baumaterial; Webstoffe und Rohstoffe aller Art. — Die Kriegs-anleihe wird zum vollen Nennbetrage angerechnet und bis zur Höhe des Kauf- oder Zuschlagspreises in Zahlung genommen. — Als Kriegs-anleihe in diesem Sinne gelten sämtliche 5%igen Schuldverschreibungen des Reichs ohne Unterschied sowie die seit der 6. Anleihe ausgegebenen 4 1/2 %igen auslosbaren Schatzanweisungen.



Willst Du also vorteilhaft kaufen, dann — zeichne Kriegs-anleihe!



